

# Risiken voller Nebenwirkungen

Unterhaltung mit Anspruch: Spannendes Musical über bipolare Störung erobert Herz und Verstand bei Premiere im Stadttheater

VON MARTINA PRANTE

Wenn's ihr in den Sinn kommt, schmiert sie auf dem Fußboden 50 Pausenbrote auf Vorrat. Putzt das Haus, verkabelt alle Computer neu und will das Dach decken. Um sich kurz darauf die Pulsadern aufzuschneiden. Himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt nennt der Volksmund solch ein Verhalten. Bipolare Störung oder manisch-depressiv sind die Begriffe der Mediziner.

Tom Kitt und Brian Yorkey haben um diese psychische Krankheit und ihre Auswirkungen auf die Familie in zehnjähriger Arbeit das Musical „Fast Normal“ entwickelt. Als drittes Haus in Deutschland wagt sich das Theater für Niedersachsen nach der amerikanischen Uraufführung von „Next to Normal“ vor fünf Jahren an den Tabu-Stoff.

Craig Simmons als ebenso erfahrener wie begeisterungsfähiger Regisseur ist

der Garant für einen großartigen Abend, bei dem sechs Darsteller der MusicalCompany singend und spielend sämtliche Gefühlsfacetten anschlagen. Spannend wie ein Krimi, gefühlvoll wie ein Liebesfilm, informativ wie eine Dokumentation, dramatisch wie ein Psychothriller und allgemeingültig wie eine Familientherapie bewegt „Fast Normal“ das Publikum



Halt trotz ihres chaotischen Familienlebens findet Natalie (Caroline Zins) in Henry (Tim Müller).

bei der Premiere im Stadttheater zu Beifallsstürmen. Der Beweis, dass dieses Genre Musical viel mehr kann: ernste Themen mit Musik auf der Bühne verhandeln. Vor 16 Jahren ist bei Diana eine bipolare Störung mit Wahnvorstellungen diagnostiziert worden. Ehemann Dan glaubt an die Macht und Kraft der Medizin. Tochter Natalie flüchtet sich in die Musik. Einzig Sohn Gabe gibt seiner Mutter Halt. Doch kann sie ihm trauen?

Autor Brian Yorkey erzählt die Geschichte einer Familie, deren Struktur durch ein Problem – es hätten auch Drogen, Gewalt oder Untreue sein können – auf die Probe gestellt wird. Er erzählt von medizinischer Arroganz, aber auch Hilflosigkeit, wenn Dianas Ärzte sie mit Pillenmassen, Psychotherapie, Hypnose und sogar Elektrokrampftherapie von den Dämonen ihres Hirns zu befreien versuchen. Von Dianas Frustration, sich aufgrund der Medikamente gar nicht mehr zu fühlen. Oder – ohne sie – eben viel zu viel zu empfinden. Er erzählt von der Scham der Tochter über ihre unberechenbare Mutter, dem Versteckspiel mit der beginnenden Liebe zu Henry. Ganz ne-

benbei forscht Yorkey nach Ursachen der Krankheit in der Vergangenheit.

Alle Geschichten werden in Songform erzählt. Szenen und Rückblenden sind kunstvoll durch die Musik von Tom Kitt miteinander verflochten. Andreas Unsicker und seine Band bedienen diese kraftvolle Pop-Musik mit ihren anspruchsvollen Song-Arrangements aus dem Orchestergraben mit Leidenschaft. Dank Geige und Cello erklingen wunderbare Balladen; mit Schlagzeug, Bass und Gitarren wird es beinahart rockig. Daneben schweben die sechs Musiker in sinfonischen Klängen. Der Sound allerdings – auch der Mikroport-Stimmen – gerät am Premierenabend oft zu laut und blechern.

Der Achterbahn der Gefühle stellt Ausstattungtleiter Steffen Lebjedzinski ein ebenso funktionales wie ästhetisch anspruchsvolles Bühnenbild gegenüber. Die Wohnung der Familie Goodman setzt sich aus – je nach Stimmung – farblich beleuchteten Glaskästen zusammen, die nüchtern wie in einem Fernsehstudio auf der Drehscheibe aufgebaut sind. Das erlaubt am laufenden Bande dramatische Szenenwechsel. Regisseur Craig Simmons und Lebjedzinski setzen rasant und gekonnt auf Tempo und Timing.

In den ersten 15 Minuten der gut zweistündigen Inszenierung wirkt das vor allem chaotisch: eine Nummernrevue, bei der alle durcheinandersingen. So scheint es. Doch sachte schält Simmons aus diesem Chaos – Synonym sowohl für die Familiensituation wie für Dianas Krankheit – die Erzählstränge heraus. Klar und ernsthaft bedient er die Symbiose von Text und Musik und lässt die Charaktere lebendig werden. Und das mit Schwung und Witz.

Dabei unterstützen ihn die sechs Musical-Darsteller mit großer Intensität und Ehrlichkeit. In ihrer Unterschiedlichkeit – optisch wie sängerisch – verstärken sie den Bezug zur Realität. Da stehen die glasklaren Musical-Stimmen von Jonas Hein (Gabe), Caroline Zins (Natalie) und Jens Plewinski (Arzt) dem jazzigen Timbre eines Alexander Prosek (Dan) und der eher schlagermäßig klingenden und nicht immer verstehbaren Stimme einer Caroline Kiesewetter (Diana) gegenüber.

Die bezaubernde Schauspielerin und Sängerin (Gast aus Hamburg) lässt die Ängste, die Verzweiflung und die Sehnsucht, aber auch das große Herz der psychisch Kranken spürbar werden. Prosek flötet trotz seiner mächtigen Statur in den zartesten Tönen mit seiner Frau. Jonas Hein als Sohn ist erfrischend lebendig und darf oft genug das höchste Podest im Wohn-Block erklimmen. Caroline Zins spielt glaubwürdig die pubertierende 16-Jährige, und Tim Müller bietet ihr als gutmütiger Freund eine neue Heimat. Den sarkastischen Part der Mediziner übernimmt gekonnt Jens Plewinski.

Die Geschichte klingt traurig. Ist sie auch. „Fast Normal“ berührt, unterhält aber auch auf lebensbejahende Weise. Und sie ist absolut spannend. Am Ende geht man um einige Erfahrungen reicher und mit Hoffnung aus dem Stadttheater. Auch wenn man nie weiß, was sich im eigenen Gehirn zusammenbraut...

Die nächsten Aufführungen des Musicals „Fast Normal“ in diesem Monat sind am 17. und 25. April im Stadttheater. Karten im TicketShop der HAZ in der Rathausstraße, in den Filialen in Sarstedt und Bad Salzdetfurth sowie im Stadttheater unter 16 93 16 93.



„Was weißt du?": Dan (Alexander Prosek) will seiner Frau Diana (Caroline Kiesewetter) helfen. Doch die fühlt sich eher zu Sohn Gabe (Jonas Hein) hingezogen. Er hilft ihr, der Realität zu entfliehen.

Fotos: Hartmann

## Kritik für Eilige

Gesangsensemble	★★★★★
Orchester	★★★★★
Regie	★★★★★
Bühne	★★★★★
Stück	★★★★★

★★★★★ überragend  
 ★★★★★ sehr gut  
 ★★★★★ gut  
 ★★★★★ durchschnittlich  
 ★★★★★ enttäuschend

